

Das Sarganserland

Autor(en): **Bärtsch, J. / Natsch, J. / Henne, A.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **34 (1947)**

Heft 18

PDF erstellt am: **25.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-536455>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

tung des Beutetiers auf den Räuber die Planmässigkeit der Anlage verrät, hinterlässt im Schüler den tiefen Eindruck eines auch für ihn gültigen Lebenssinnes.

Mit dieser Abklärung der Vorstellungsinhalte betreten wir dann die letzte und wichtigste Stufe der Bildung. Es ist dies die Ausbildung der Urteilskraft. Wenn der Vergleich bereits dazu herausforderte, so ist das wichtigste Mittel zur Urteilsbildung das naturwissenschaftliche Experiment. Ich meine damit nicht etwa jene Schulversuche, die oft wie Gleichungen mit zwei Unbekannten vom Lehrer vor demonstriert werden. Wenn z. B. die Verdauung besprochen wird und der Lehrer die Fehling'sche Lösung als Zuckerreagens benützt, so ist zuerst die klare Situation zu geben, damit der Schüler die chemische Reaktion wirklich als solche anschaut und sie nicht als Hauptsache auffasst. Es wäre dies gerade so gefehlt, wie wenn einer die Uhr ablesend die Bewegung des Sekundenzeigers anstarrte und die Zeitanzeige dabei verpasste. Es ist immer in einer ganzen Versuchsreihe so vorzugehen, dass die gleiche Erscheinung in ihrem inneren Zusammenhang, womöglich mit dem gleichen Reagens zur Darstellung gelangt. Sonst wirkt der Lehrer als eine Art Taschenspieler, der vorn auf seinem Tisch allerlei Reaktionen, etwa blaue Brühe in rote verwandelt, während die Schlüsse, die Urteile, die daraus gezogen werden, kaum in ihrer Tragweite erfasst, geschweige denn vom Schüler selbst gezogen werden.

Doch ist über die Kunst des Experimentes schon so viel geschrieben worden, dass ich nur

einige kurze Warnungen anbringen möchte: Man täusche sich nicht! Nur die klar erkannte Versuchssituation bringt den Schüler zum klaren, selbständigen Urteilen. Lieber zu wenig Versuche, um den Schüler nicht zum »Pröbler« werden zu lassen, der viele Unternehmungen beginnt und ihre Folgerungen ebenso schnell wieder vergisst. Wir können etwa bei Keimungsversuchen eine klare Voraussetzung schaffen. Einige Samen keimen, andere nicht. Nun setzt die Denkarbeit ein. Weshalb die Unterschiede in der Reaktion? Offenbar kann nichts erzwungen werden, was frei wachsen muss, denn die Anpassung des biologischen Versuches an die Bedingungen der Umwelt ist das erste Urteil, das gefällt werden muss. Der Schüler muss genau wissen, in welchem Punkt er die natürlichen Bedingungen abgewandelt hat, um dann zu sehen, was aus der Veränderung hervorgeht und ob dieselbe wirklich Ursache der beobachteten, von der Norm abweichenden Verhaltensweise des Lebewesens ist. Als besonders geeignete Versuche betrachte ich die Entwicklungsstörungen an Molcheiern, die man künstlich durch Glasnadeln oder Haarschlingen setzen kann. Die gewaltige Regenerationskraft der Amphibienkeime ruft beim fortgeschrittenen Mittelschüler immer wieder Staunen hervor.

Wenn wir durch die besondere Schulung der Urteilskraft jeden Wort-Unterricht vermeiden und die Schüler an die Schwelle des Wahren, Schönen und Guten heranbringen, dann dürfen wir hoffen, dem Ziele der Erziehung gut gedient zu haben.

Rorschach.

Dr. Hans Weber.

Volksschule

Das Sarganserland

Manche Sage des Sarganserlandes berichtet von kostbaren Schätzen, die im Erdboden schlummern. Wir können diese Erzählungen auffassen als Hinweise auf die wirklich vorhan-

denen Bodenschätze dieser Gegend. Am bedeutungsvollsten sind das Eisenerz im Gonzen und das Thermalwasser von Bad Ragaz. Auch der Zementstein der Churfürsten und der

daraus hergestellte Zement dürfen als wichtige Güter der Erde genannt werden.

Die Geographie des Sarganserlandes kann mit Vorteil von diesem Gesichtspunkt aus erteilt werden.

Was der Grossvater zu erzählen weiss.

Die Buben und Mädchen sitzen in der heiligen Stube. Der Grossvater stopft Tabak in seine Pfeife und lässt bald blaue Rauchschwaden an die braune Decke steigen: »Erzähl uns doch eine Geschichte, Nehni!« bittet der kleine Franz. Der Grossvater studiert, nimmt noch ein paar Züge aus der Pfeife und beginnt zu erzählen:

Die Geldkiste auf Schloss Freudenberg.

Wo heute die Mauern der Ruine Freudenberg in den Himmel ragen, stand einst ein Schloss. Als ein Ziegenhirte in der Nähe seine Herde hütete, wagte er sich eines Tages bis an die Burg vor und erspähte durch eine weite Spalte in der Turmmauer die Geldkiste des Freiherrn. Ein gellender Pfiff vom Walde her erinnerte ihn aber, sofort wieder zu seinen Ziegen zurückzukehren, weil diese vielleicht in einer fremden Wiese ihre saftigen Kräutlein suchten. Er fand jedoch alles in bester Ordnung und beeilte sich nun, die entdeckte Geldkiste näher anzuschauen. Wie er aber durch den Spalt blickte, fand er sie nicht mehr. Sie war und blieb verschwunden.

Später trieb er seine Ziegen wieder einmal durch den Schlossweg hinauf dem Walde zu. Da erschien ihm beim Gatter eine wunderschöne Jungfrau, welche mit zarter Stimme sprach: »Ich bin auf das Schloss gebannt und bitte dich, mich zu erlösen. Wenn du morgen deine Ziegen hier vorbeitreibst, werde ich dir in Gestalt einer Schlange erscheinen. Zuerst wirst du mich als Jungfrau sehen, damit du weniger erschrickst. Dann werde ich mich in die Schlange verwandeln. Wenn du mich küssesest, kannst du mich erlösen und die ganze Geldkiste behalten.« Der Hirtenknabe versprach der holden Jungfrau, sein Möglichstes zu tun.

Am folgenden Morgen trieb er seine Geissen rechtzeitig bei der Burg vorbei. Schon sah er, wie die Jungfrau in einem zartfarbenen Gewand vom Schloss auf ihn zukam. Wenige Schritte vor ihm verwandelte sie sich in eine grosse Schlange und kroch im Staube daher. In Griffweite richtete sie ihren missfarbenen Kopf hoch auf, stierte den

Geissenhirten mit teuflischen Augen an und züngelte und zischte fortwährend. Der Knabe stand regungslos vor ihr. Nein, küssen konnte er sie nicht. Es gruselte ihm zu stark.

Da verwandelte sich die hässliche Schlange wieder in die wunderschöne Jungfrau und sprach voll Wehmut: »Länger als die Dauer eines Menschenlebens wird es nun gehen, bis wieder eine Zeit kommt, in der ich erlöst werden kann. Siehst du dort drüben das frischgepflanzte Birnbäumchen? Meine Hoffnung stützt sich einzig auf das Menschenkind, das einst aus jenem Baum eine Wiege erhalten wird. Bis dahin muss ich den Geldschatz hüten.«

Nachdem der Knabe diese Worte vernommen hatte, sah er weder Jungfrau noch Schlange und kehrte zu seinen Geissen zurück.

Nach J. Natsch.

Die Zwerge am Gonzen.

Auch am Gonzen hatte es Zwerglein, was bei einem so alten, erzeichen Berg fast selbstverständlich ist. Sie wohnten hoch oben beim Erzbild in tiefen Löchern, aus denen der kühle Wind aufstieg. Ihre Häuser waren gebaut aus Stahl und Eisen, die Dächer aus purem Gold und die Fenster aus Silber. Im Sommer arbeiteten die Zwerge fleissig, im Winter ruhten sie sich aus, sassen am Herdfeuer und verschafften sich hie und da ein Vergnügen. Die Zwerglein spielten Geige und Pfeife und tanzten dazu. Oft hörte man im Tal ganz gut ihre lieblichen Melodien, als ob's vom Himmel käme. Selbst die Murmeltiere, die am steilen Hang tief in der Erde ihren Winterschlaf halten wollten, wurden in ihrer Ruhe gestört.

Nach Dr. A. Henne.

Eisenerz im Gonzen.

Der Gonzen enthält in seinem Innern ein ganz besonderes Gestein: Eisenerz. Wir vergleichen gleich grosse Stücke von Sandstein, Nagelfluh, Granit, Kalk mit Eisenerz. Die Schwere des Erzes ist auffällig.

Sprachübung: Andere Eigenschaften der Gesteine: schwer, leicht, hart, weich, körnig, glatt, schieferig usw. Der Kalkstein ist schwer. Der Granit ist schwerer. Das Eisenerz ist am schwersten. Usw. (Auch an andern Gegenständen üben.)



Gonzen

Das Erzlager am Gonzen.

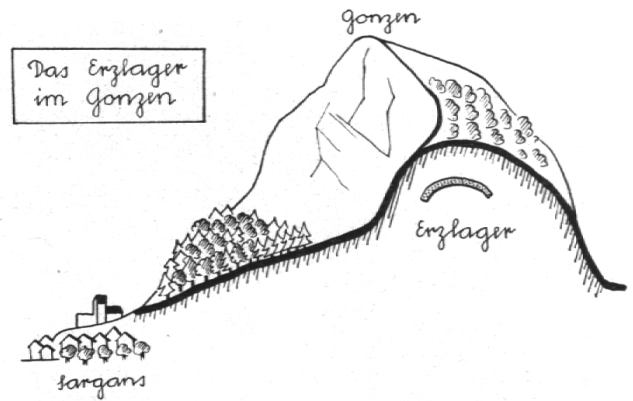
Sandkastendarstellung und Skizze zeigen die geographische Lage des Gonzen (Landkartenübung). Die Erzsicht ist als etwa 300 Meter breites, einige Kilometer langes und ungefähr 2 Meter dickes Band zwischen dem Kalkgestein eingebettet. Der Eisengehalt beträgt durchschnittlich 50—54 Prozent.

Aus Eisenerz wird Eisen.

Die Kinder berichten vom Schmied, wie er das Eisen glühend macht. Bei noch grösserer Hitze schmilzt das Eisen.

Versuch: Auf einem Blechteller werden über dem Feuer eines guten Spiritusbrenners Bleistücke zum Schmelzen gebracht.

Ergebnis: Glühflüssiges Metall und obenaufschwimmende Schlacke (Verunreinigungen). Während des Versuchs berichten die Schüler ihre Beobachtungen. Nachher schreiben sie dieselben ins Heft.



Auch der Eisenerzstein aus dem Gonzen muss in grossen Oefen gewaltig erhitzt werden. Dann zerrinnt er zu glühflüssigem Eisen und zu Schlacke.

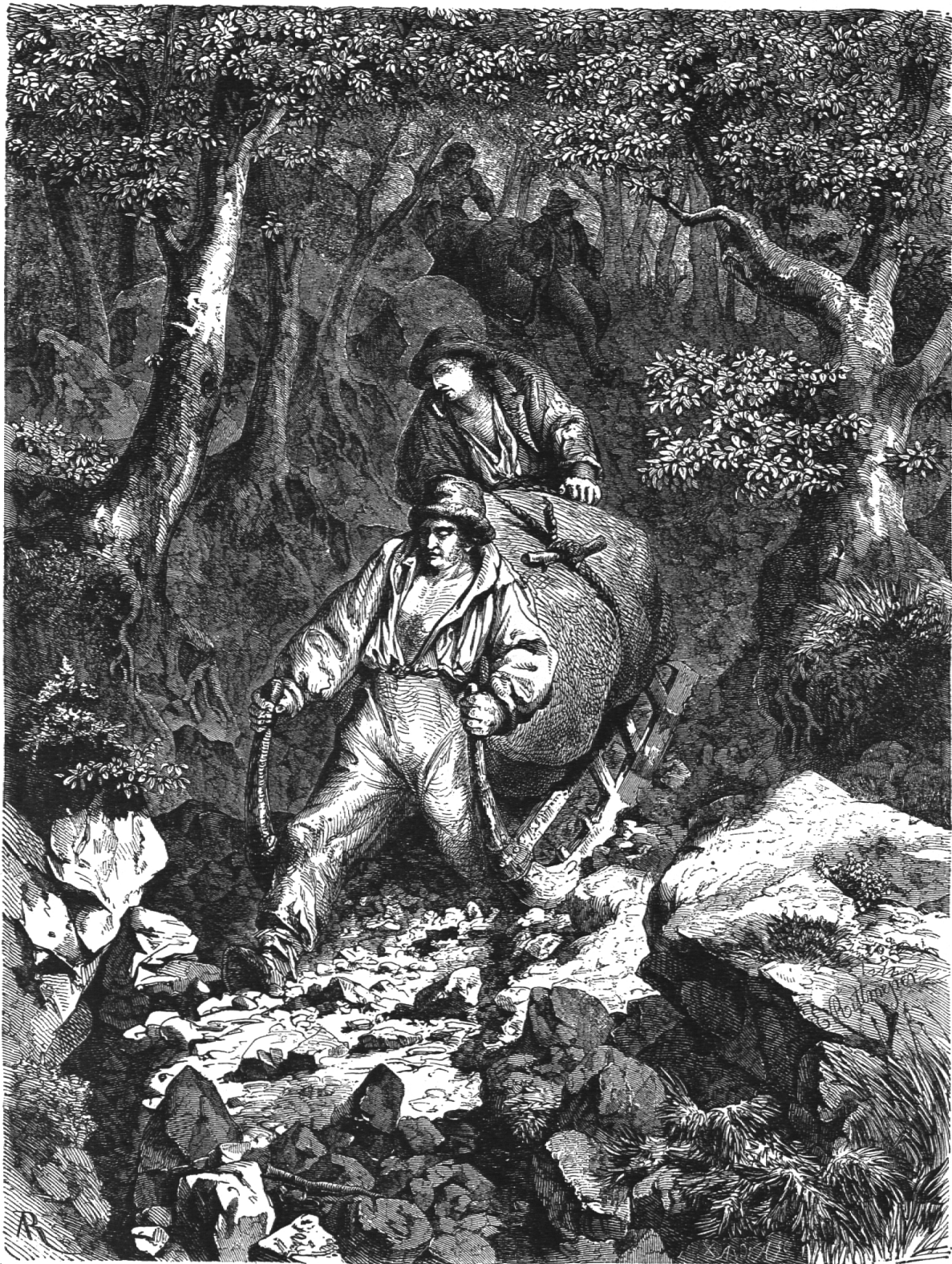
»Der Stein ist zerronnen — das Eisen nun gewonnen.« Die Betrachtung des Schulwandbildes »Giesserei« vermittelt den Kindern eine Ahnung von der grossen Hitze.

Ein Schmelzofen im Sarganserland?

Früher stand in Plons (westwärts von Sargans in der Gemeinde Mels) eine »Eisenschmelze«. Auf der Westseite des Seetals fand man das, was zur Verhüttung des Erzes am Steilhang des Gonzen mangelte: Holz in genügender Menge zur Feuerung, und die Wasserkraft der Bäche zum Betrieb der Blasebälge, Aufwerfhämmer und Pochwerke (zur Zerkleinerung des Erzes). Der Ofen verschlang so viel Holz, dass die Wälder stark gelichtet wurden und Mangel eintrat. In solchen Zeiten hatte der »Eisenherr« sogar das Recht, jeden dritten Baum von den Bauern zu fordern. Der Betrieb des Ofens wurde im Jahre 1878 endgültig eingestellt.

Arbeitsaufgabe: Zeigen, nennen, zeichnen. Auf der westlichen Talseite die Bäche aus den Seitentälern, auf der östlichen Talseite die steilabfallende Bergkette von Leistikamm bis Gonzen, Ausnutzung der Wasserkraft heute durch die Textilfabriken in Mels, Flums, Murg.

Gegenwärtig wird das Eisenerz zur Verhüttung ins Ausland fortgeschickt, wo man genügend Kohlen zum Feuern hat. Während des vergangenen Krieges wurde zwar ein Teil des Gonzenerzes in Flums in einem elektrischen Hochofen geschmolzen, nach Kriegsende der



Erzschlitter am Gonzen

Betrieb aber wegen des hohen Strompreises wieder eingestellt.

Wie holt man den Stein aus dem Berg.

Erzförderung in alter Zeit. In 1250 bis 1450 m ü. M. schlug man in die Fels-

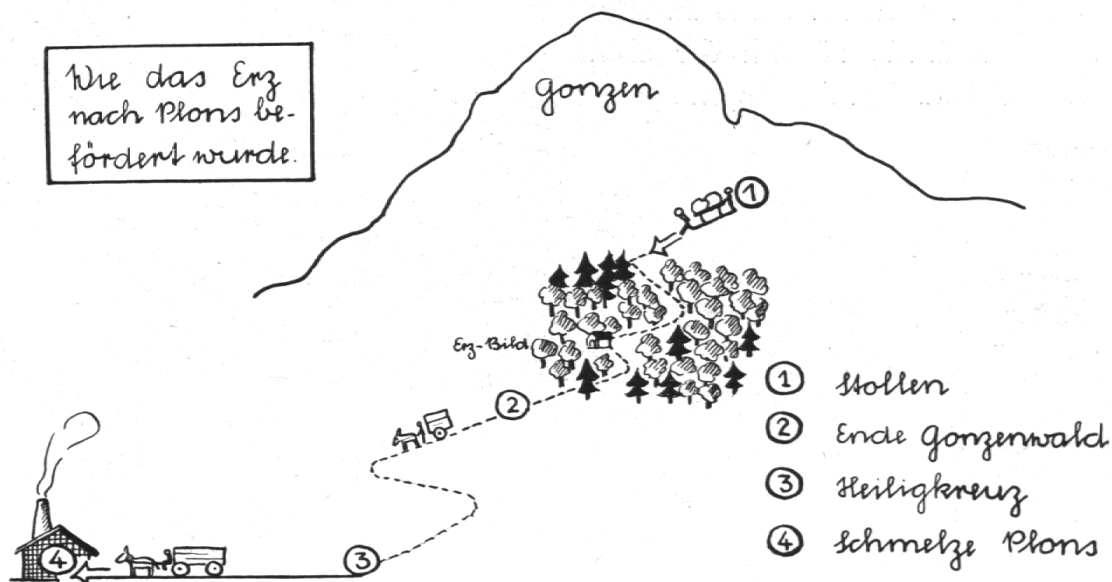
wand Schächte und drang durch diese zur Erzsicht vor. Der Knappe legte Feuer hinein. Die Hitze lockerte das Kalkgestein, sodass in mühsamer Arbeit mit Brechstangen, Hauen und Meisseln das Erz herausgebrochen werden konnte.

Später wurde am Fusse der Felswand, 760 m über der Talsohle, ein Stollen angelegt. Auf Karren, die zum Teil auf Holzschienen liefen und »Hasen« oder »Hunde« genannt wurden, beförderte man das Erz aus dem Berginnern. In der Nähe des Einganges wurde für die Knapen ein Haus errichtet.

Hier begann der »Erzweg« nach dem Ofen in Plons. Er bestand aus drei Teilstücken. Das Beschwerlichste war wohl das erste, das steil durch den Gonzenwald führte.

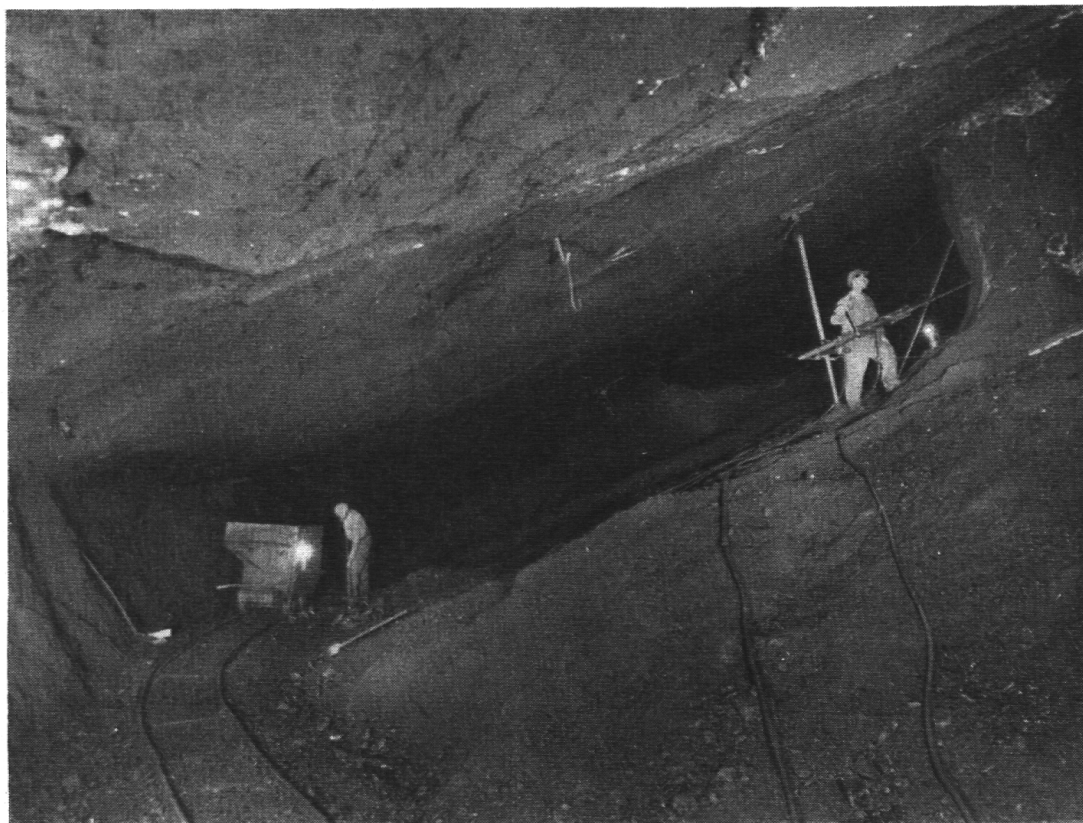
Ein Augenzeuge des Erztransportes aus dem Jahre 1860 berichtet folgendermassen: »Ein schriller Ton durchfährt den Wald und schreckt uns auf. Er kommt aus dem um eine Felsen-ecke biegenden Hohlweg herab. Nun mischen sich menschliche Stimmen, Zurufe hallend hinein, und das knatternde, knirschende Geräusch wird lauter, breiter, voller. Da erscheint droben in der hohlen Gasse ein Mann, braunrot vom Kopf bis zu den Füßen, der mit energischem Kraftaufwande einen Schlitten zurückzuhalten sich bemüht. In schwungvollen Bewegungen, kämp-

Er geht nicht mehr, er gleitet, wie auf der Eisbahn, mit der Last herab. Seine dick mit Eisen beschlagenen Holzschuhe durchschneiden das am Boden liegende Geröll, wie der Kiel eines Schiffes die Wogen. Jetzt steuert er scharf auf eine Felsenecke zu, dort zerschellt es ihn, wenn er anprallt. Aber trotz der jagenden Hast, mit der der Braune herab kommt, ist er seines Fahrzeuges mächtig; mit lauten Zurufen wirft er die schwere Last herum, die kreischend über die Steine hinschleift. Jetzt sehen wir auch, wem der Zuruf galt. Hinter dem mit zwanzig Zentnern Eisenstein beladenen Schlitten ist ein Gehülfe des eigentlichen Schlitters bemüht, die enteilende Last zu hemmen und mittelst schwerer, eiserner Ketten die treibende Wucht zu schwächen. Jetzt schleifen sie an uns vorüber, mit freundlichem Gruss unsern Gruss erwidern. Sie halten an. Es gehören Pferdeknochen und Löwenkraft dazu, täglich zwei Mal die entleerten Schlitten auf den Schultern zwei Stunden hoch hinauf zu tragen, an die Mündungen der Grube, und ebenfalls zwei Mal in beschriebener Weise wieder herab zu fahren.«



fend gegen die auf ihn eindringende Schwere, legt er sich in die halbmondförmig aufragenden Schlittenkufen. Jetzt überwältigt ihn der Druck; mit beiden Beinen stemmt er sich in den aufgewühlten steinigen Sand, dass Staubwolken rundum aufdampfen.

Zu Beginn des zweiten Wegstückes, nach dem Weiler Heiligkreuz, wurde das Erz auf niedere Zweiräderkarren mit Eselgespann geladen. Zum Transport über die Talebene erfolgte nochmals ein Umlad auf Pferde- oder Ochsenfuhrwerke.



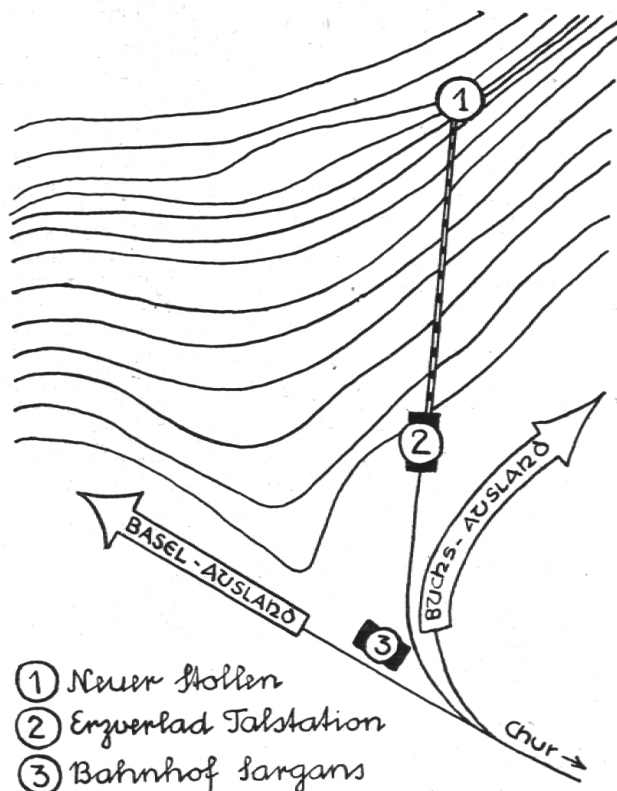
Abbau der ca. 2 m dicken Erzschrift

Erzförderung heute.

Seit 1916 wird der Betrieb neuzeitlich geführt. Ein neuer Hauptstollen wurde im Naus auf 1000 m Höhe ü. M., nördlich der alten Gruben, vorgetrieben. Um den Eingang grup-



pieren sich zwei massive Knappenhäuser, ein Maschinenhaus, eine Werkstatt und die Seilbahnladestation. Die gesamte Stollenlänge beträgt heute etwa 30 km. Im Abbaustollen werden die Bohrhämmer mit Pressluft ins harte Erz



vorgetrieben. Die Drehung des Bohrers besorgt der Knappe noch von Hand, weil das Eisen eine mechanische Drehung in dem harten Gestein nicht ertragen würde. Täglich werden in der

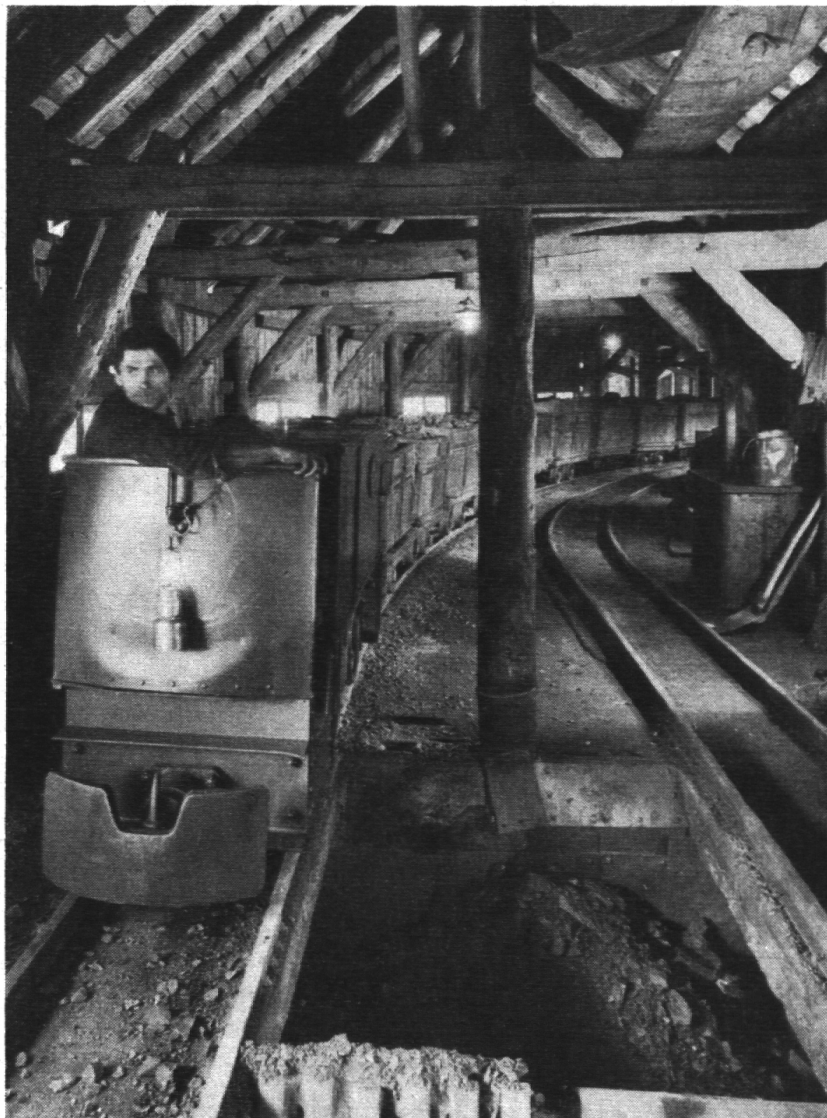
Schmiede etwa 400 Bohrer neu geschärft und gehärtet.

Nach dem Lossprengen werden die Erzbrocken auf Rollwagenzügen aus dem Berg geführt. Eine 1800 m lange Seilschwebebahn mit 34 eisernen Förderwagen, die durchschnittlich 350 kg zu fassen vermögen, kann täglich 450

Bergmannsleben voll Gefahren.

Die Sage von den Berggeistern

Hoch oben an der fast 600 Meter hohen Felswand des Gonzen ist das Erzloch, der Schacht ins Berginnere. Dort oben wohnten Bergmännli, Berggeister, die es mit den Arbeitern gut meinten und



Ausfahrt eines Erzzuges aus dem Stollen

bis 500 Tonnen zur 500 m tiefer liegenden Verladestation in Sargans bringen.

Dort wird das Erz gewaschen, vom Ausschuss befreit, sortiert nach Grösse und in Eisenbahnwagen verladen zum Versand ins Ausland. (Vor dem Krieg nach Frankreich, Luxemburg, ins Saarland, Ruhrgebiet und Rheinland, nach Oberschlesien, Oesterreich, Polen und heute wieder nach der Tschechoslowakei.)

ihnen jede Gefahr rechtzeitig mitteilten. Einmal war der Knappe Martin Hobi mit seinem Bruder Christian in einem schauerlich tiefen Schacht auf einem hölzernen Gerüst an der Arbeit. Da bemerkten sie, dass jemand kleine Steinchen in den Schacht hinunter warf. Sie achteten zuerst nicht darauf. Als die Steine aber immer grösser wurden, fanden sie es für ratsam, den Schacht zu verlassen. Kaum waren sie draussen, stürzte das Gerüst mit schrecklichem Gepolter in die grauenhafte Tiefe

hinab. Die Bergmännchen hatten sie vor dem Tode bewahrt.

Nach J. Natsch.

Der fromme Bergmann aber stellte schon von alters her sein Leben unter den Schutz der hl.

Barbara. Oft sangen die Knappen auf dem Weg zur Arbeit das Barbara-Lied. Am gefährvollen Erzschlittelweg im Gonzenwald baute man eine Kapelle mit dem Bild der 14 Nothelfer »Erzbild« genannt.

St. Barbara - Lied

Choralmassig

1. Al - lein sei Gott die Ehre, dem Bergmann Je - su
Christ. Gross Wun - der kann man sehen, wie es be - schaf - fen ist

2. Morgens müssen wir früh aufstehen,
Das Gebet haben wir verricht',
Das Grubenglöcklein tuet läuten,
Dazu sein wir verpflichtet'.

3. Ade, mein liebes Kindlein
Wie auch mein liebes Weib.

Die Schicht muss ich erfahren,
Ich weiss nicht, wo ich bleib'.

4. Wenn's wir ein- und ausfahren,
Gott Vater steh' uns bei!
Und wenn's wir ein- und ausfahren,
St. Barbara, steh' uns bei!

Frisch auf ins Feld

Lebhaft

Frisch auf ins Feld, denn der Bergmann kommt, denn er
hat sein helles Licht bei der Nacht, denn er hat sein
hel - les Licht schon ange - zünd't, schon an - ge - zünd't

2. Schon angezünd't, denn es gibt sein'
[Schein
Und damit man fahren's wir bei der Nacht
Und damit man fahren's wir in das Bergwerk
in das Bergwerk 'nein. [nein,

Im modernen Bergwerksbetrieb sind die Gefahren weitgehend vermindert. Noch wird alljährlich der 4. Dezember gefeiert. Jede Arbeit im ganzen Betrieb ruht. Arbeiter und Berg-

werksleitung finden sich zur Barbarafeier zusammen.

Das Heilwasser von Bad Ragaz.

Als Einleitung zum Thema betrachten wir das Bild eines gelähmten Kindes, wie z. B. nebenstehendes. »Pro Infirmis«. (Zentralsekretariat, Zürich.) Der Knabe kann nicht auf den Fuss stehen; er kann ihn nicht heben zu Sprung

und Lauf; er gehorcht ihm nicht. Aus den Augen dieses Kindes können wir seinen grossen Wunsch lesen: »Könnte ich hüpfen und laufen,



rennen und spielen wie die gesunden Kinder!«

Solche gebrächliche Menschen können im Bad Ragaz geheilt werden. Dort sprudelt warmes Wasser aus dem Boden, das grosse Heilkraft besitzt. Bäder darin und Massagen haben schon manchem neues Leben in seine gelähmten Glieder gebracht.

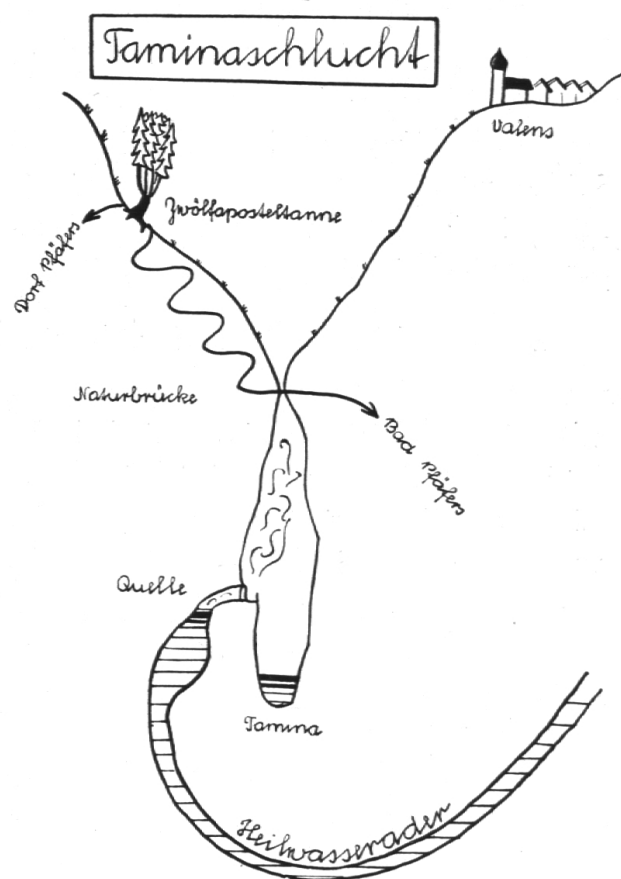
Auch Leute mit Ischias, Gelenkentzündungen, Nierenleiden und manch andern Krankheiten suchen in diesem Wasser Heilung.

Die geographische Lage von Bad Ragaz mit Taminaschlucht und Heilquelle zeigen wir an einer Darstellung im Sandkasten, an einer Skizze auf der Wandtafel und auf der Landkarte. Aus dem Fahrplan schreiben wir günstige Zugverbindungen heraus. Schnell-

züge halten, denn schweizerische und ausländische Kurgäste von überallher steigen hier ab.

Wie die Quelle entdeckt wurde.

Es war vor rund 900 Jahren, als ein Jäger eines Tages bemerkte, wie aus der Taminaschlucht Dampf aufstieg. Er betrachtete von da an oft den geheimnisvollen Ort und sah dann, wie kranke Tiere sich in die Schlucht hinunter schleppten, dort tage- und wochenlang sich aufhielten, um wieder gesund herauf zu steigen. Die Leute erschauerten, als der Jäger seine Beobachtungen erzählte. Sie meinten, da unten sei der Eingang zur Hölle, wo der Teufel die Verdammten quälte, weshalb eben Rauch aufsteige. Ein Klosterbruder von Pfäfers wollte, trotz allen Gefahren, doch einmal in die Schlucht hinunter steigen. Ueber dem Ort, wo dieser »teuflische Rauch« aufstieg, band er ein Seil an einem Baume fest und liess sich daran



in die Tiefe gleiten. Je weiter er aber zwischen den dunklen Felswänden hinabrutschte, desto mehr schwanden sein Mut und seine Kühnheit. Mit schlotternden Beinen langte er unten an.

Doch wie staunte er! Aus einer Felsnische quoll stossweise ein dampfender Wasserstrahl. Er legte seine Hand hinein: Es war warm!

Leute werden gesund, wenn sie im warmen Wasser baden!

Der Abt des Klosters Pfäfers nahm sich der Quelle an. Es kamen kranke Menschen. Man band die Leute an Stricke und liess sie in die Tiefe. Es wurden Löcher in die Felsen gehauen. Das waren die Badewannen. Etwa eine Woche blieben die Kranken in dieser schauerlichen Tiefe und sassen Tag und Nacht im Bade. Auch das Essen wurde ihnen ins Wasser gereicht, da weder Tisch noch Bank vorhanden waren. Aber gross war die Freude, wenn sie gesund heraufgezogen wurden. Wo sie hinkamen, erzählten sie von der Wunderkraft der Quelle im Taminatal und warben für das Bad.

Viele Kranke aber konnten sich nicht mehr entschliessen, dort zu baden, wenn sie erfuhren, man lasse sie an einem Strick in die schwarze Schlucht hinunter. Die Mönche mussten also den Zugang erleichtern. Es wurden Strickleitern geknüpft. Später mussten die Patienten in Körbe sitzen und wurden in denselben zum Bad hinunter gelassen.

Das erste Badehaus mitten in der Schlucht.

Während 500 Jahren wurde auf diese Art gebadet. Dann baute man in die Schlucht hinunter endlich ein Haus. Doch in dieser Enge unten war kein Baugrund vorhanden. Deshalb wurden Löcher in die Felsen geschlagen, Balken hineingelassen, sodass über der tosenden Tamina ein Balkenrost entstand, auf welchem das Haus erstellt werden konnte. Jetzt mussten die Badegäste über eine steile, in die Felsen gehauene Treppe hinabsteigen. In einer Wegleitung dazu hiess es: »Wer Mut und schwindelfreien Kopf genug hat, um diesen entsetzlichen Gang zu wagen, muss trockenes Wetter dazu wählen, damit die Bretter nicht schlüpfrig sind, und trete die Wanderung am hellen Mittag langsam an. Das sicherste Mittel, ohne Furcht bis zur Quelle zu gelangen ist, zwischen

zwei Männern zu gehen, die eine lange Stange nach der Seite des Abgrundes halten, an der der Wanderer sich hält.«

Das neue Badehaus am Eingang der Schlucht.

Das Badehaus war vielen Gefahren ausgesetzt. Einmal brannte es nieder. Es wurde wieder aufgebaut. Felsblöcke stürzten von den nahen Felsen in die Schlucht hinunter und zerstörten es. Ein Erdrutsch verschüttete sogar die Quelle selbst. Nur mit grosser Anstrengung konnte sie vom Schutt wieder frei gemacht werden. Es war wirklich in der Schlucht selbst für ein Badehaus zu gefährlich. Der Abt des Klosters Pfäfers entschloss sich deshalb, ausserhalb der engsten Schlucht ein neues zu bauen. Mitten im Winter, als die Tamina am wenigsten Wasser führte, wateten die Männer auf Stelzen im Bachbett bis zur Quelle und fassten sie. In Deucheln leiteten sie das warme Wasser ins neue Badehaus, genannt Bad Pfäfers. Der Bau aus dem Jahre 1704 steht heute noch. Von der Berühmtheit der Bäderkuren zeugen viele Schriften. Eine aus dem Jahre 1631 ist betitelt: »Tractat von dess überaus heylsamem/weltberühmten selbstwarmen Pfeffersbad inn Oberschweitz.«

Bad Ragaz.

Als das Kloster Pfäfers aufgehoben wurde, ging sein ganzes Eigentum, also auch die Quelle und das Badhaus an den Kanton St. Gallen über. Der Staat wollte nun reich werden mit dem Wunderwasser. Um die Benützung den Gästen noch angenehmer zu machen, baute er im kleinen Bauerndorf Ragaz, am Eingang in die Taminaschlucht, ein Badehaus. Das Heilwasser wurde in Holzpfeifen hergeleitet. Es blieb auch nach der ziemlich weiten Reise noch genügend warm. Aus aller Welt kamen nun kranke Gäste, um sich in Ragaz gesund zu baden. Doch die Kosten des Betriebes waren für den Staat hoch, und statt Geld erhielt er Schuldbriefe.

Ein Glarner bringt Bad Ragaz in die Höhe.

Bernhard Simon hiess er. Vom Pflasterbub hat er sich zum Architekten heraufgearbeitet. Er

pachtete die Badequelle und baute: Kuranstalt »Quellenhof«, Badeeinrichtungen (Dorfbad), Kursaal und Kurgarten.

Ein Hallenschwimmbad wurde später angegliedert. In alle Welt wurden Prospekte verschickt. Aus aller Welt strömten Kurgäste herbei. Heute ist Bad Ragaz einer der berühmtesten Badeorte der Schweiz.

»Vom Dache pfeift es jeder Spatz,
Du wirst gesund im Bad Ragaz.«

Warum wird man in diesem Wasser gesund?

Darüber haben die gescheiterten Leute schon viel nachstudiert. Früher meinten sie, im Berg drin habe es Kupfer und Gold. Weil das Wasser daran vorbeifliesse, habe es solche Wunderkraft. Andere meinten, die Zauberkraft stamme von Salpeter und Schwefel, die im Berg drin vorhanden seien. Es gab wieder andere, die glaubten, das Wasser ziehe die Krankheit einfach aus dem Körper.

Die Chemiker der heutigen Zeit haben das Wasser genau untersucht und herausgefunden, dass es ebenso gut Regenwasser sein könnte. Es ist geruchlos, klar, rein und ohne Geschmack. Man vermutet, es sei Schneewasser, das hoch oben bei den Grauen Hörnern einsickert, unter der Erde durchfliesst und in der Taminaschlucht gewärmt ans Tageslicht tritt. Die Quelle versiegt deshalb im Herbst, sobald die Schmelzwasserseele im Piz-Sol-Gebiet zugefrieren. Die Badesaison dauert deshalb nur von Mai bis Oktober.

Weshalb das Wasser die Leute heilt, weiss man also noch immer nicht genau. Paracelsus meinte: »Ich schreibe die Heilkraft der angebo-

renen Wärme zu, denn eingeleibte Wärme wirkt grosse Dinge, wie die Wärme der Hühner ihre eigenen Jungen ausbrütet.«



Holzröhren leiten das warme Wasser von der Quelle zu den Bädern

Ein paar Zahlen.

Temperatur des Wassers: An der Quelle 37,5 Grad C. Im Schwimmbad 32—34 Grad C. In der Minute fliessen 3000—10 000 l Wasser. Im Tag 4—14 000 000 l. Länge der Holzröhrenleitung von der Quelle bis Bad Ragaz 4 km.

Die Knappenlieder und das Bild Erzschlitter stammen aus: »Der Eisenbergbau am Gonzen«, von Dr. W. Manz.

Die Ausführung der Skizzen besorgte K. Bächinger. Die Fotos aus dem Bergwerk Gonzen stellte die Firma Gonzen A.-G. zur Verfügung.

J. Bärtsch.

Umschau

Unsere Toten

† Dr. Albert Fischli, Reallehrer, MuttENZ

Als 9. Kollege aus der Baselbieter Lehrerschaft verstarb noch im Jahre 1947 unerwartet an einem Hirn-schlag Reallehrer Dr. Albert Fischli, MuttENZ.

Der aus Diessenhofen gebürtige und in Basel aufgewachsene hochbegabte, feinsinnige Lehrerdichter diente nach Absolvierung des Kreuzlinger Seminars zuerst wenige Jahre der Anstalt Augst (Aargau), um dann nach